

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 62 (1958-1959)
Heft: 3

Artikel: Der Libanon - die orientalische Schweiz
Autor: Müller, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663819>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER LIBANON —
DIE ORIENTALISCHE
SCHWEIZ

Während Jahrhunderten gehörten der Balkan, der Vordere Orient und Nordafrika zum Osmanischen Reich, der heutigen Türkei. Im Verlaufe der Zeit vermochten grosse Teile des Balkans das Joch der Sultane in Konstantinopel abzuwerfen, und auch die Südküste des Mittelmeeres ging der Hohen Pforte verloren. Der endgültige Zusammenbruch des arabischen Grossreiches erfolgte im ersten Weltkrieg. Die Türkei wurde auf Kleinasien zurückgedrängt, und im nahen Orient wurden einige mehr oder weniger selbständige Araberstaaten geschaffen, während sich Frankreich vom Völkerbund das neugebildete Syrien als Mandatsgebiet zuteilen liess.

Im zweiten Weltkrieg wurde der Libanon, welcher einen Teil Syriens bildete, unabhängig erklärt, und die Regierungsgewalt wurde einer libanesischen Regierung übergeben. Bald hernach mussten die Franzosen auch Syrien räumen, das sich ebenfalls selbständig machte.

Die noch jungen arabischen Nachfolgestaaten, deren Grenzen teilweise recht willkürlich gezogen wurden, haben mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen und stehen auf recht wackligen Füßen. Obschon sie nur dünn bevölkert sind und, wie die kriegerischen Ereignisse der letzten Jahre deutlich gezeigt haben, über keine ins Gewicht fallenden Streitkräfte verfügen, stellen sie wichtige Faktoren der Weltpolitik dar. Heute gleicht der nahe Orient, der von nationalistischen, fremdenfeindlichen Fieberschauern geschüttelt wird und in dem die Grossmächte um Einfluss ringen, einem Pulverfass, das jeden Augenblick in die Luft springen kann.

Unter den Araberstaaten nimmt der Libanon in verschiedener Hinsicht eine Sonderstellung ein. Er ist nicht einmal so gross wie die Schweiz und weist eine Bevölkerung von nur 1,2 Millionen auf. In seiner ganzen Länge wird er von zwei Gebirgsketten, dem bis zu 3000 m aufsteigenden Libanongebirge, das ziemlich steil zum Mittelländischen Meer ab-

fällt, und dem Antilibanon durchzogen, zwischen denen sich das Bekaa-Tal ausbreitet. Er stösst im Westen ans Mittelmeer, im Süden an den starkumstrittenen Staat Israel und ist im übrigen ein Nachbar Syriens.

Libanon war im frühen Mittelalter von Christen bevölkert. Als der Islam entstand und die Mohammedaner ein Grossreich schufen, zogen sich die Christen, soweit sie nicht vernichtet wurden, auf die Höhen des Libanon zurück, wo sie sich und ihren Glauben, allen Verfolgungen und Unterdrückungen zum Trotz, bis heute zu behaupten vermochten. Zu ihnen gesellten sich die Drusen, eine mohammedanische Sekte, die ebenfalls wegen ihres Glaubens unter ständigen Nachstellungen litten und in den unwirtlichen Bergen ein Refugium fanden. In jahrhundertelanger, zäher Arbeit verwandelten Christen und Drusen den kargen Boden in fruchtbares Land, wo jetzt Bananen, Reben, Oliven, Gemüse und Obstbäume in Fülle wachsen und reifen.

Einzelne Emire vermochten von Zeit zu Zeit Christen und Drusen zu einigen, ihrem Volk eine gewisse Autonomie zu verschaffen und einen starken wirtschaftlichen Aufstieg zu sichern. Dann aber folgten wieder Unterdrückungen, die oft von blutigen Massakern begleitet waren. Im Jahre 1860 gaben derartige Angriffe den abendländischen Grossmächten Veranlassung zum Einschreiten, und die französischen Truppen zogen erst ab, als der Sultan zu Konstantinopel dem Libanon eine weitgehende Autonomie unter einem christlichen Gouverneur gewährte. Im ersten Weltkrieg schnitt indessen der türkische Oberbefehlshaber den Libanon von allen Zufuhren ab, so dass Hunderttausende einer Hungersnot zum Opfer fielen.

In den letzten Jahren hat der junge, unabhängige Staat einen erstaunlich grossen wirtschaftlichen Aufschwung genommen. Seine Hauptstadt Beirut ist gewissermassen zur Drehscheibe des Verkehrs zwischen drei Kontinenten geworden, und im Hafen der libanesischen Metropole laufen jährlich rund 2700 Schiffe ein, welche mehr als 1,5 Millionen Tonnen Waren umschlagen. Die Libanesen sind, wie die meisten Levantiner, rührige und erfolgreiche Geschäftsleute. Zum Wohlstand der Bevölkerung tragen auch die verschiedenen Oellinien bei, durch welche der so enorm wichtige Brennstoff über Hunderte von Kilometern aus andern Staaten in libanesischen Häfen geleitet wird. Neuerdings entwickeln sich die Berge des rasch aufstrebenden Ländchens zu einem auch aus andern Staaten gern besuchten Feriengebiet.



Tripolis, die zweitgrösste Hafenstadt im Libanon
Foto Manoug

Nach statistischen Angaben machen die Christen, unter denen die Maroniten die wichtigste Sekte darstellen, etwa 52 Prozent der Gesamtbevölkerung aus, weshalb man sagen kann, dass Libanon der einzige mehrheitlich christliche Staat in Asien sei. Nach Sprache und Rasse fühlen sich jedoch alle Libanesen als Araber. Daraus ergeben sich mancherlei recht heikle politische Probleme, deren Lösung mit grossen Schwierigkeiten verbunden ist. Der letzte Staatspräsident, Camille Chamoun, ein Maronit, war ein intelligenter und vernünftiger Staatsmann, der zwar immer wieder die Solidarität des Libanon mit den übrigen arabischen Ländern betonte, jedoch den engstirnigen Nationalismus der ägyptischen und syrischen Politiker ablehnte, die kommunistischen Umtriebe bekämpfte und die bisherigen guten Beziehungen zu den Westmächten, welche für eine weitere gedeihliche Entwicklung des Libanon lebenswichtig sind, nicht lockern wollte. Wie sich sein Nachfolger, General Chehab, behaupten und durchsetzen kann, hängt weitgehend von den Armeeführern ab, die einstweilen noch zögern, die staatlichen Machtmittel gegen die mohammedanischen, von Nasser begeisterten und von Syrien unterstützten Putschisten einzusetzen.

Richard Gerlach

U E B E R D I E B E Q U E M L I C H K E I T

Die Bequemlichkeit, auch Komfort genannt, ist eine Errungenschaft der letzten zwei Generationen! Unsere Grosseltern sassen noch auf Stühlen, deren Lehnen sich dem Rücken nicht anschmiegen, sondern die ihn zu steifer Aufgerichtetheit zwangen, und wenn sie sich nach dem Essen auf dem Sofa ausstreckten, mussten sie den Kopf scharf abbiegen und die Beine anziehen. Inzwischen sind die Sitz- und Liegemöbel den menschlichen Körperformen

bereitwillig angepasst. Wir brauchen nur an dem Schalter neben der Tür zu knipsen, und das nächtliche Zimmer wird hell. Wir brauchen den Pumpenschwengel nicht mehr auf- und abzudrücken, um einen Eimer Wasser zu erlangen; wir drehen nur den Hahn in der Küche oder im Badezimmer auf, es kostet uns keine Anstrengung, eine Wanne mit Wasser zu füllen. Es gibt die Warmwasserleitungen. Wir brauchen nicht mehr Holz zu spalten, um das Feuer zu entfachen. Die Technik bietet uns immer mehr Erleichterungen an, Zentralheizungen, Eisschränke, Aufzüge; wir drücken nur auf den Knopf, und schon ist das Gewünschte herbeigezaubert.

Es fragt sich, ob diese Erleichterungen, die uns Zeit ersparen und unsere Muskeln schonen, zu einer freieren und glücklicheren Musse geführt haben. Die Apparate nehmen uns manche Anstrengung ab, und so müssten wir eigentlich unverbraucht für die menschenwürdigeren Beschäftigungen sein. Aber die möglich gewordene Bequemlichkeit muss mit barem Geld bezahlt werden, und um dieses Geld zu verdienen, müssen wir mehr arbeiten, so dass schliesslich für den Genuss der angenehmen Errungenschaften nicht viel Zeit übrigbleibt.

Der bedürfnislose Mensch braucht sich weniger zu plagen, er könnte eher zu sich selber kommen. Wie leicht ist es in Ländern, in denen der ewige Frühling herrscht, satt zu werden und eine Lagerstätte für das müde Haupt zu finden. Wo aber in kühleren Himmelsstrichen die Menschen das ganze Jahr hindurch auf das Haus angewiesen sind, statten sie es behaglich aus, und eben dies kostet Arbeit, und manchmal werden sie von der Arbeit aufgefressen, und sie vergessen, dass die Arbeit eigentlich nur den Sinn hätte, ihnen die Mittel für ein ungezwungenes Dasein in die Hand zu geben.

So ist die Bequemlichkeit oft nur ein Schaustück; sie hätte Wert, wenn sie eine Dienerin wäre, die uns freundlich Verrichtungen abnähme, welche uns hinderten, unsere Neigungen nachzugehen. Die Zivilisation lässt sich nun freilich nicht zurückschrauben, aber doch mit einem gewissen Vorbehalt benutzen, dergestalt, dass wir scheinbare Erleichterungen nicht mit verdoppelter Emsigkeit erkaufen. Sonst kann es sehr unbequem werden, die Einrichtungen zur Erlangung der Bequemlichkeit stets nach dem letzten Stand der Technik anzuschaffen, deren Herr und nicht deren Sklave zu sein, vorzuziehen wäre.